

Heinrich Friedjung

Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914

Erster Band

Erstes bis dreißigstes Tausend

Verlag Neufeld & Henius-Berlin 1919

Fernbleiben Kaiser Franz Josephs von Rom

Zu den kranken Stellen in den österreichisch-italienischen Beziehungen gehörte die Unmöglichkeit einer persönlichen Begegnung der Monarchen. Als die römische Frage 1871 im national-italienischen Sinne gelöst wurde, erklärte der Papst, keinen katholischen Fürsten empfangen zu wollen, der den König von Italien in dessen neuer Hauptstadt besuche. Das Verbot des Papstes wurde während des 19. Jahrhunderts von allen katholischen Staatsoberhäuptern als bindend angesehen, keiner von ihnen betrat den Boden der Ewigen Stadt. Der Kaiser von Österreich erwiderte den ihm von König Viktor Emanuel zu Wien gemachten Besuch zwei Jahre später 1875 in Venedig; und als König Humbert 1881 nach Wien gekommen war, erklärte sich Franz Joseph bereit, mit ihm in jeder Stadt des italienischen Königreiches zusammenzutreffen, nur nicht in Rom. König Humbert und sein Sohn verzichteten jedoch lieber auf den persönlichen Verkehr mit den katholischen Herrschern, als daß sie dem nationalen Empfinden ihres Volkes nahegetreten wären: sie befestigten dadurch die Stellung ihres Hause in dem geeinigten Königreiche. So unterblieb der Gegenbesuch des Kaisers von Österreich. In Wien fühlte man, wie mißlich das war; deshalb ließ Kaiser Franz Joseph dem König von Italien im Oktober 1890 mitteilen, er wäre bereit, eine Einladung zu den italienischen Manövern anzunehmen; dann könnten ähnliche Zusammenkünfte aus militärischen Anlässen Jahr für Jahr abwechselnd nördlich und südlich von den Alpen stattfinden. Der österreichisch-ungarische Botschafter Baron Bruck hatte den Auftrag, folgendes hinzuzufügen. Der Kaiser verstehe es wohl, daß sein Bundesgenosse den Gegenbesuch gerade in Rom wünsche; doch möge der König bedenken, daß, wenn der Kaiser von Österreich nach Rom käme, er vom Papst nicht empfangen werden würde. und eine solche Beleidigung könne er nicht ruhig hinnehmen. Einen Bruch aber mit dem Oberhaupte der Kirche müsse der Kaiser vermeiden. Diese Vorstellungen übten keine Wirkung, die italienische Regierung ging auf das ihr angebotene Auskunftsmittel nicht ein¹.

Nun gab es aber Familienereignisse in Rom, von denen sich das österreichische Kaiserhaus nicht ausschließen konnte. An großen Freuden- und Trauertagen der savoyischen Dynastie mußte sich Kaiser Franz Joseph irgendwie vertreten lassen. In solchen Fällen übernahm Erzherzog Rainer diese ehrenvolle Aufgabe. Der aufgeklärte Prinz unterzog sich der Mission bei der silbernen Hochzeit des Königs Humbert 1893 wie bei dessen Begräbnis 1900. Der kirchlichen Partei waren diese Romfahrten des Erzherzogs unbehaglich, und Botschafter Freiherr von Bruck riet von ihnen 1893 sogar ab; er behauptete, die italienischen Anarchisten würden die Gelegenheit zu einem Mordanschlage auf einen österreichischen Prinzen nicht unbenutzt lassen. Demgegenüber erklärte der österreichische Militärbevollmächtigte in Rom, Oberst von Pott, er stehe für die persönliche Sicherheit des Erzherzogs ein, und dies gab den Ausschlag. Unter den österreichisch-ungarischen Offizieren war überhaupt die Ansicht verbreitet, das Verhältnis ihres Vaterlandes zu Italien werde erst dann aufrichtig freundschaftlich werden, wenn ihr Kaiser den Gegenbesuch in Rom abstatte; der also gesicherte Friede wäre um den Preis der Verstimmung des

¹ So nach Francesco Crispis Tagebuch, der damals Minister war. Siehe Crispi-Parlamenghi „Questioni internazionali“, S. 112 u. 141.

Vatikans nicht zu teuer erkaufte. Sie meinten auch, dann erst könnte Österreich-Ungarn die Unterdrückung der irredentistischen Umtriebe auch im Königreich mit vollem Nachdrucke fordern und durchsetzen; jetzt müsse es die Treibereien hinnehmen, obwohl sie an die Ehre der Monarchie rührten. Einer der in Rom tätigen Militärbevollmächtigten stellte dies dem Kaiser bei einer Audienz freimütig vor, aber der Monarch wollte von einer solchen Lösung nichts hören und brach das Gespräch ab. So stand die Kurie zwischen Österreich-Ungarn und Italien und hinderte, soviel an ihr lag, die Verständigung.

Es war weiter ein Nachteil für die Donaumonarchie daß der Papst nicht bloß den Kaiserbesuch in Rom, sondern auch die eheliche Verbindung der Prinzen aus dem Hause Savoyen mit katholischen Fürstentöchtern verhinderte. Sonst hätte Viktor Emanuel eine Gattin aus einem Österreich befreundeten Hause oder aus der Hofburg heimgeführt. So aber wurde er in die Ferne gewiesen, und da die griechische Prinzessin, um die er zuerst warb, an dem kleinen und dünnen Freier keinen Gefallen fand, begnügte er sich mit einer montenegrinischen Fürstentochter. Mit ihr zog 1896 eine Feindin Österreich-Ungarns in den Quirinal ein, durch die Viktor Emanuel auch mit der Zarenfamilie in Verbindung gebracht wurde, da sich zwei ihrer Schwestern (1889 und 1907) mit russischen Großfürsten vermählten. Der eine war Nikolaus Nikolajewitsch, das Haupt der Kriegspartei gegen Österreich.

Da die Beichtvätereinflüsse, um mit Bismarck zu sprechen, zur selben Zeit auch die unfreundliche Behandlung des Fürsten Ferdinand von Bulgarien durch den Wiener Hof verursachten, da diesem Fürsten der Übertritt seines ältesten Sohnes zur orthodoxen Kirche lange nicht verziehen wurde, so hätte Österreich-Ungarn Anspruch wenigstens auf Gegenleistungen des Vatikans gehabt, dessen Wünschen es sich jedesmal unterordnete. Der Papst wäre verpflichtet gewesen, die Nachteile wettzumachen, die sich Österreich-Ungarn um seinetwillen zuzog. Die Kirche lohnte jedoch die geleisteten Dienste mit Feindseligkeiten, die zuletzt den Kaiser Franz Joseph, ihren getreuen Sohn, zu einer scharfen Gegenmaßregel nötigten.

S. 372

Politik Leos XIII. und Rampollas Wahl Pius' X.

Leo XIII. ist die hervorragendste Gestalt unter den Päpsten des 19. Jahrhunderts. Reiche philosophische Kenntnisse waren in ihm mit dichterischer Anlage vereinigt, aber der Staatsmann überragte den Denker. Obwohl an der Spitze einer Macht, die zu überholten Zuständen zurückstrebte, fühlte er der Zeit an den Puls, er kannte die Ideen, von denen die Völker seiner Tage durchflutet waren, und verstand es, diese Strömungen mitunter in das kirchliche Bett zu lenken. Die erste Hälfte seines von 1878 bis 1903 dauernden Pontifikats war reich an Erfolgen. Der Kulturkampf in Preußen endete mit einem für die Kirche ehrenvollen Waffenstillstand; dazwischen wurde die gegen das Unfehlbarkeitsdogma noch lebhaftere Opposition der liberalen Katholiken beschwichtigt und die päpstliche Gewalt durch besonnene Handhabung zu unumschränkter Macht in der Kirche erhoben. In der Bulle *Rerum novarum* vom 15. Mai 1891 sprach sich der Papst über die soziale Entzweiung aus und mahnte großherzig zur Befriedigung der gerechten Ansprüche der arbeitenden Klassen, wobei er aber die herrschenden Schichten klug zu schonen wußte. Aus verschiedensten Gründen schwang in den katholischen Völkern das Pendel wieder

einmal vom Unglauben zu kirchlichem Sinn zurück. Diesen Umschlag wußte Leo klug zu fördern; zwar blieben die Unbelehrbaren unbekehrt, aber unter den Gläubigen wurde der kirchliche Liberalismus entweder sanft überwunden oder mit starker Hand ausgerottet¹.

Diese Erfolge wurden dadurch möglich, daß Leo XIII. das Fortschreiten der demokratischen Idee richtig erfaßte und sich ihrer als Hebel bediente. Das war für die Geltung der Kirche im französischen Volke von Wichtigkeit. Leo brach mit der überlieferten Politik der Kurie, sich in Frankreich auf die Anhänger der Monarchie zu stützen, und tat, was möglich war, um die treuen Söhne der Kirche mit der Republik auszusöhnen. Durch diese Politik bestärkte er das wohlhabende Bürgertum Frankreichs, das die Leitung der Republik an sich gezogen hatte, in seinem lässigen Wohlwollen der Kirche gegenüber; in diesen Schichten waren die Männer freigeistig, ließen aber ihre Töchter gemeinlich in Klosterschulen erziehen und mit religiösem Geiste erfüllen. Der Boden war aufgelockert, so daß er die Saat des Antisemitismus willig aufnahm.² Eine stürmische Bewegung richtete sich in ganz Europa gegen die Juden, in Frankreich aber wurde auch der Protestantismus als Sünde wider die religiöse Einheit der Nation verfehmt. Gegen Ende des Jahrhunderts, unmittelbar nach der Verurteilung des Hauptmanns Dreyfus (1894), war auf der ganzen Linie der Kampf gegen die Ideen der großen Revolution entbrannt, an dem sich auch alle diejenigen beteiligten, die sich durch die Auswüchse des parlamentarischen Systems abgestoßen fühlten. Der Präsident der Republik Faure hielt sich zur Rechten; unter den Offizieren wuchs die Zahl der monarchisch Gesinnten; für die Aufnahme in den Generalstab war das Bekenntnis zum Klerikalismus die Voraussetzung.

Während in Paris die Wage noch schwankte, standen die deutschen Katholiken seit dem Kulturkampf nahezu durchwegs im Lager Roms, Wien endlich wurde der Kirche durch die antisemitische Bewegung zugeführt. In den österreichischen Donau- und Alpengebieten vollzog sich die Abkehr vom Liberalismus sehr rasch, da für diese Denkrichtung nie mehr als eine dünne Schicht von Wohlhabenden und Gebildeten gewonnen war, und da die historischen Gewalten, Krone, Adel und Klerus, ihr immer entgegengewirkt hatten. Die neugebildete christlich-soziale Partei fand in Karl Lueger einen hochbegabten Führer, den der unbefriedigte Ehrgeiz aus dem liberalen in das demokratische Lager und zuletzt in das des Antisemitismus trieb. Die untere Schicht der Mittelklassen und der niedere Klerus flogen ihm zu, die Bischöfe jedoch und die älteren Führer der Klerikalen waren anfangs der Agitation abhold, da sie die Straße in Bewegung setzte und auch die Verhandlungssäle des Wiener Gemeinderats wie des Parlaments mit wüsten Szenen füllte: die Verrohung und Selbstzerstörung des österreichischen Parlamentarismus nahm damit ihren Anfang. Daher ließ sich Kardinal Graf Schönborn, Erzbischof von Prag, bestimmen, vom Papste einen Machtspruch gegen die antisemitische Bewegung zu erbitten; in dieser Absicht reiste er auf Wunsch des österreichischen Koalitionsministeriums, in dem 1893—1895

¹ Cr. Crispolti e S. Aureli, "La politica di Leone XIII. da Luigi Galimberti a Mariano Rampolla", (Rom 1912). Marchese Crispolti war einer der Führer der italienischen Klerikalen, welche eine Verständigung der Kurie mit dem italienischen Staate anbahnen wollten.

² Bei diesen Ausführungen muß man berücksichtigen, daß Friedjung selbst Jude war, also pro domo gesprochen und empfunden haben könnte. Allerdings hat er selbst veröffentlicht, daß Bismarcks Bankier Bleichröder den preußischen Aufmarsch gegen Österreich verraten hat, was also für erstaunliche Objektivität spricht.

neben Klerikalen auch der Führer der Deutschliberalen Ernst von Plener saß, nach Rom. Der Nuntius in Wien, Agliardi, wirkte aber dem Kardinal Schönborn mit kräftigen Argumenten entgegen. Er überzeugte den Vatikan, daß die christlich-soziale Partei, mochte sie sich noch so stürmisch gebärden und sich auch hie und da zu unehrerbietigen Worten gegen die geistlichen Oberen fortreißen lassen, trefflich als Sturmbock zu gebrauchen war. Damit drang er durch und versöhnte auch die noch widerstrebenden Bischöfe mit der christlich-sozialen Bewegung. Ohne Zweifel erfaßte er vom Standpunkte Roms aus die Sachlage besser als Schönborn, in einer kurz nach dem Tode Luegers gepflogenen Unterredung nahm Agliardi mit Recht seinen Anteil an der Eroberung Wiens durch die Kirche in Anspruch. Im Jahre 1895 gewann die christlich-soziale Partei bei den Wahlen in den Wiener Gemeinderat die Mehrheit, Lueger erhielt 1897 die kaiserliche Bestätigung zum Bürgermeister. Die erlangte Macht übte er mit Mäßigung aus, und der glänzende, aber zügellose Volksredner erwies sich als hervorragender Verwaltungsmann. Die Kirche kam auf ihre Rechnung, denn Wien, dessen führende bürgerliche Oberschicht seit Joseph II. liberal gewesen war, wurde im Sinne Roms wieder eine katholische Stadt.

Also schritt der Vatikan von Sieg zu Sieg. Leo XIII. unterwarf durch seine ehrfurchtgebietende und gewinnende Erscheinung, in der sich Geist und Milde paarten, die Gemüter derer, die ihm nahten. In seinem Inneren waltete aber neben einem mächtigen Verstand auch eine vor den kühnsten Plänen nicht zurückschreckende politische Phantasie. Es war noch unverfänglich, daß er immer hoffte, die orthodoxe Kirche für den Katholizismus, für die Anerkennung des Primates Petri zu gewinnen, daß er an diese Ausgabe heißes Bemühen, emsige Arbeit setzte. Was aber seine Seele vor allem beschäftigte, das war die Wiederherstellung der weltlichen Herrschaft des Papsttums. Daß dieser Wunsch ihn beherrschte, daß er dessen nicht allzu ferne Erfüllung erhoffte, kann nicht befremden, wohl aber der von ihm eingeschlagene Weg. Er erwartete alles von Frankreich, der erstgeborenen Tochter der Kirche, wo früher oder später die heilige Religion triumphieren müsse. Wenn die römische Kurie, das war seine Rechnung, sich der Republik für die innere französische Politik zur Verfügung stelle, dann werde Frankreich wieder für den Wiederaufbau des Kirchenstaates zu gewinnen sein. Überdies förderte Leo nicht bloß die Interessen Frankreichs, sondern oft auch die des ihm verbündeten Rußland gegen den Dreibund; das war die Strafe dafür, daß die Mittelmächte die Unantastbarkeit des italienischen Königreiches samt seiner Hauptstadt Rom verbürgten. Es mußte doch gelingen, den Kaiser Franz Joseph vom Dreibund loszulösen und zum Anschlusse an das katholische Frankreich zu gewinnen. Dann war Italien leicht zu zerstückeln, der Kirchenstaat konnte wieder aus dessen räuberischen Händen befreit werden. Die Ausführung des großen Planes im einzelnen legte der Papst in die Hände seines Staatssekretärs Rampolla.

Mariano Rampolla, Marchese von Tindaro, entstammte einem vornehmen sizilianischen Geschlecht, das den Bourbonen ergeben war, und verband die Liebe zur Kirche mit dem Hasse gegen das moderne Italien, dem einen Gefühl so glühend zugetan wie dem anderen. Seine Lebensführung war tadellos, sein politischer Blick umspannte die bewohnte Erde, sein Ehrgeiz zielte auf die dreifache Krone. Aber die ihn verzehrende Leidenschaft verleitete ihn zur Verkennung der lebendigen Kräfte der Zeit, zur Überspannung der ihm zur Verfügung stehenden Macht. Solange Leo XIII. in voller Geistesfrische tätig war, zügelte er den Eifer des Kardinalsekretärs, in

den letzten Jahren seines Pontifikats aber ließ er Rampolla in den diplomatischen Geschäften fast ganz gewähren.

Im Zuge dieser Politik wurde der Anspruch Frankreichs auf das Protektorat über die Katholiken des Orients in jeder Weise gefördert.¹ Für Syrien und Palästina wurde die Schutzhoheit durch die Bulle *Aspera rerum conditio* 1888 anerkannt. Deutschland und Italien erhoben, soweit es ihre eigenen Staatsangehörigen betraf, Einspruch, aber für die einheimischen Katholiken jener Gebiete blieb es bei der päpstlichen Entscheidung. Ebensogut schnitt Frankreich in China ab, wo die Sache deshalb wichtig war, weil es den katholischen Glaubensboten gelang, zahlreiche Einheimische zu bekehren. Dem Pariser Kabinett war die Unterstützung der Kurie willkommen, schon Gambetta hatte seinen Landsleuten zugerufen, der Antiklerikalismus sei kein Exportartikel.

In diesem großen Spiel war Österreich-Ungarn ein wichtiger Stein, es war aber verdrießlich, daß sich die Hofburg nicht für jene weitausgesponnenen Pläne gewinnen ließ. Das scheiterte an dem festen Entschlusse des Kaisers von Österreich, dem Dreibund treu und den Bestrebungen zur Wiederherstellung des Kirchenstaates fernzubleiben. Daran vermochte auch die klerikale Gegenströmung in Österreich nichts zu ändern. Deshalb ließ Rampolla die Donaumonarchie seinen Groll fühlen und glaubte, sie durch Härte unter den Willen Roms beugen zu können. Die Kurie arbeitete, was unangenehm genug war, auf dem Balkan Österreich-Ungarn entgegen, sie durchkreuzte in Ungarn die Absichten der Regierung bei Besetzung von Bischofsstühlen. In Rom bestand ein für dalmatinische Priester gestiftetes Kollegium, das des heiligen Hieronymus, in dem sich ein Streit zwischen Kroaten und Italienern erhob. Das Wiener Kabinett trat für die Kroaten ein, der Vatikan für die andere Partei. Darüber kam, es zwischen Rampolla und dem österreichisch-ungarischen Botschafter Grafen Szecsen mehrmals zu unliebsamen Auseinandersetzungen. Als Szecsen einmal wieder auf die Angelegenheit zurückkam, rief der Staatssekretär hochmütig aus, er wolle von der Sache nicht mehr sprechen. Diese im diplomatischen Verkehr ungewöhnliche Ablehnung wurde vom Botschafter als Verletzung der Würde der von ihm vertretenen Monarchie angesehen, und er erwiderte: wenn Rampolla das Gespräch verweigere, gedenke er von Rom abzureisen, und auf Jahre hinaus werde es keinen österreichisch-ungarischen Botschafter beim Vatikan geben. Da erst lenkte der Staatssekretär ein.

Äußerlich waren die Beziehungen der Kurie zum Berliner Kabinett besser, aber im Grunde war den römischen Eiferern das protestantische Deutschland ebenso widerwärtig wie Italien. Ein Artikel des „*Osservatore cattolico*“, eines römischen Jesuitenblattes, wettete im März 1908 gegen Kaiser Wilhelm als den Oberpontifex des Protestantismus: sein Liebäugeln mit der katholischen Kirche sei fruchtlos, der Papst habe Frankreich stets gegen den Dreibund gestützt und dabei werde es bleiben. Es mag sein, daß der Übereifer des Blattes Rampolla unbequem war; im Wesen jedoch war die Politik des Vatikans mit jenen Worten richtig gezeichnet.

Rampolla hatte den Bogen überspannt. Am 20. Juli 1903 starb 93 Jahre alt Papst Leo XIII., und der Kardinalsekretär, die stärkste Persönlichkeit im heiligen Kollegium,

¹ Bis auf den heutigen Tag vertritt das von Freimaurern und Atheisten prinzipiell beherrschte Frankreich die Christen des Orient.

rechnete mit Zuversicht auf die Tiara. Die Mehrheit der Stimmen war ihm günstig. Da traf ihn der rächende Schlag: Am 3. August ließ der Kaiser von Österreich gegen die Wahl Rampollas im Konklave sein Veto einlegen. Die Kardinäle erklärten zwar, kein weltlicher Herrscher habe das Recht des Eingreifens in die Papstwahl, aber sie waren dem verehrten Herrscher zu Willen, ließen Rampolla fallen und erhoben den Patriarchen von Venedig Josef Sarto, der sich den Namen Pius X. beilegte, auf den päpstlichen Stuhl.

Solche Bestimmtheit hatte Rampolla bei Kaiser Franz Joseph nicht vermutet. Indessen stand in der Hofburg seit längerer Zeit der Entschluß fest. Kardinal Graf Schönborn besaß seit Jahren die Vollmacht, im nächsten Konklave Rampolla die Exklusive zu geben: so erzählte später mehr als einmal der Bruder des Kardinals, seinerzeit österreichischer Justizminister. Kardinal Schönborn starb jedoch vor Leo XIII., und nach ihm sollte der Kardinalerzbischof von Wien Gruscha mit derselben Aufgabe betraut werden. Nun war im 17. und 18. Jahrhundert die Exklusive wiederholt mit Erfolg ausgeübt worden, worunter man die Befugnis der vier Herrscher des Deutschen Reiches, Frankreichs, Spaniens und Neapels verstand, je einen Kardinal von der Wahl auszuschließen; aber wiederholt hatte der Heilige Stuhl Eingriffe dieser Art für eine Verletzung der Freiheit der Kirche erklärt und verurteilt. Gruscha lehnte daher den Auftrag ab, der darauf vom Fürstbischof von Krakau Puzyna übernommen wurde. Dieser sprach im Konklave das entscheidende Wort, worauf Rampolla mit großer Gebärde erklärte, er rechne sich die Ausschließung zur Ehre an. Denn er betrachtete sich als Opfer für die Freiheit der Kirche gegen die Überhebung der weltlichen Macht.

Noch nach einer anderen Richtung hin erlebte Rampolla eine große Enttäuschung: die Französische Republik, für welche die römische Kurie so viel getan hatte, wendete sich vollständig von ihr ab. Die Übergriffe der klerikal-antisemitischen Reaktion riefen im französischen Volke eine Gegenbewegung hervor, welche zu einer Revision des Dreyfusprozesses führte. Ein demokratischer Block wurde gebildet, in dem Waldeck-Rousseau die gemäßigten Republikaner, Clémenceau die Radikalen, Jaurès die Sozialisten führte. Bei den Wahlen von 1898 behielten die Ideen der Revolution über die Schatten der Vergangenheit die Oberhand. Der plötzliche Tod des Präsidenten Faure am 13. Februar 1899 machte es möglich, in Emil Loubet einen strammen Republikaner an die Spitze des Staates zu stellen. Das Ministerium Waldeck-Rousseau (1899 bis 1902) wagte die Begnadigung des Hauptmanns Dreyfus und führte den ersten Schlag gegen die Kirche, indem es alle vom Staate nicht genehmigten geistlichen Orden und Körperschaften, darunter die Jesuitenkollegien, auflöste. Dabei wollte Waldeck-Rousseau stehenbleiben, aber das nächste Ministerium Combes (1902 bis 1905) ging weiter, als sein Vorgänger für gut hielt, und untersagte allen geistlichen Körperschaften ohne Unterschied die Erteilung von Unterricht. Viele Tausende von Ordensschulen wurden geschlossen, zahlreiche Mitglieder der Kongregationen gingen in die Verbannung. Aus dem Offizierskorps, der Beamtenschaft und der Diplomatie wurden alle nichtdemokratischen Elemente ohne Schonung entfernt.

Die ganze Lebensarbeit Rampollas brach zusammen. Er war so offenherzig zu gestehen, daß er sich in bezug auf Frankreich gänzlich geirrt hatte. Leo XIII. zwar stieg mit dem Rufe eines großen Staatsmannes ins Grab, Rampolla aber büßte den Fehler seiner Rechnung mit dem Entgang der Tiara.

Giolitti und Tittoni. Loubet in Rom

Das energische Auftreten des Kaisers von Österreich gegen den gemeinsamen Gegner trug zur Verbesserung der österreichisch-italienischen Beziehungen viel bei. Dazu kam, daß Prinetti am 21. April 1903 krankheitshalber aus dem Amte scheiden mußte und daß am 21. Oktober desselben Jahres auch der greise Zanardelli vom öffentlichen Leben Abschied nahm. Giolitti trat an die Spitze der neuen Regierung, zum Minister des Äußern wurde Tittoni ernannt, und damit erhielt Italien eine starke Regierung. Ministerpräsident Giolitti sah im Dreibund nicht bloß einen Notbehelf, sondern war von dessen Wert für Italien überzeugt; zudem war er nicht der Mann, um nach der Volksgunst zu buhlen und den Irredentisten unter dem Tisch die Hand zu drücken. Nicht, daß er die Freundschaft Frankreichs geringschätzte, auch er hielt sie für notwendig, um die Erwerbung von Tripolis vorzubereiten. Es kam Italien zugute, daß sich zu dieser Zeit die Verständigung Frankreichs und Englands anbahnte; da nun Italien seit 1887 immer mit Großbritannien zusammenging, war das römische Kabinett nicht mehr in der unangenehmen Lage, zwischen den zwei Westmächten eine Wahl treffen zu müssen, die, wie immer sie fiel, Italien gefährlich werden konnte.

Der neue Minister des Äußern Tommaso Tittoni war danach geartet, um aus den Verhältnissen Vorteil zu ziehen. Er war der geschmeidige Italiener, wie er in der Vorstellung der Menschen nördlich von den Alpen lebt. Einschmeichelnd und liebenswürdig, wenn er Wert darauf legte zu gewinnen, abweisend gegen die ihm Gleichgültigen, verschlagen nach dem Recepte Machiavellis; so steuerte er zwischen den zwei europäischen Bündnissen durch. Wollte ihn der deutsche Botschafter Graf Monts oder der französische Barrère, festhalten, so entglitt er dem einen wie dem anderen. Er stammte aus einer Familie reichgewordener Gutspächter¹, diese mercanti di campagna kommen oft in die Höhe, während ihre hochadeligen Gutsherren verarmen. Tittoni wurde mit 32 Jahren ins Parlament gewählt, vertauschte jedoch das Mandat mit einer Präfektur, zuerst von Perugia, später von Neapel. Das zweite dieser Ämter gilt für das schwierigste in der italienischen Verwaltung, Tittoni aber bewährte sich auch an dieser Stelle. Er nahm den König Eduard von England, als dieser im April 1903 Viktor Emanuel besuchte, so für sich ein, daß Eduard ihn dem König von Italien angelegentlich empfahl. Nach allgemeiner Annahme hatte dies seine Ernennung zum Minister des Äußern im November 1903 zur Folge.

Ministerpräsident Giolitti war eine autoritäre Natur und empfand völkerrechtswidrige Kundgebungen gegen Österreich als Störung. Auch Tittoni wendete sich in der Kammer am 15. Dezember 1903 bestimmt gegen den irredentistischen „Universitäts- oder Parlamentsdilettantismus“. Ärgerliche Streitigkeiten erhoben sich zwischen Deutschen und Italienern an den Universitäten zu Wien und Innsbruck; es geschah dabei so manches, was die öffentliche Meinung in Italien aufzuregen geeignet war. Infolgedessen kam es wiederholt zu feindseligen Kundgebungen gegen Österreich. Am ärgsten ging es Anfang Juni 1904 in Rom zu, wo die österreichisch-ungarische Botschaft mit Steinen bombardiert wurde; am 2. Juni mußte über die Hauptstadt der

¹ Vermutlich ein Menschentyp wie der bürgerliche Aufsteiger Don Calogero Sedàra; Vater der schönen Angelica Sedàra in dem Roman „Der Leopard“ von Giuseppe Tomasi di Lampedusa.

kleine Belagerungszustand verhängt werden. Fast ebenso groß war die Aufregung im November, als die deutschen Studenten Innsbrucks mit Gewalt die Eröffnung der italienischen Parallelkurse an der Rechtsfakultät der tirolischen Hauptstadt vereitelten. Die italienische Regierung hielt sich korrekt und erwiderte auf parlamentarische Interpellationen, der Bestand einer italienischen Rechtsfakultät in Österreich sei eine innere Angelegenheit dieses Staates, in die sich Italien nicht mischen könne. Als der Präsident des italienischen Parlaments Marcora im August 1905 einer Trauerrede auf einen Kämpfer des Jahres 1866 von „unserem Tirol“ sprach und das Wiener Kabinett sich darüber beschwerte, drückte die italienische Regierung ihr Bedauern aus und versicherte, irredentistische Absichten hätten Marcora ferngelegen.

Das gute Einvernehmen der Kabinette von Wien und Rom erstreckte sich auch auf den Balkan. Darüber verbreitete sich Tittoni in der bereits erwähnten Rede vom 15. Dezember 1903. Er trat der österreichischen Auffassung bei, daß Albanien für beide Mächte ein *Nolimetangere*¹ bleiben müsse, solle ihre Freundschaft nicht Schaden leiden; denn die Herrschaft über Albanien bedeute die Alleinherrschaft über die Adria. Befriedigt erwähnte er auch die Versicherung der österreichisch-ungarischen Regierung, sie hege keine Absicht auf Mazedonien².

Es schmeichelte Italien, daß, als König Eduard im April 1903 seinen Antrittsbesuch bei König Viktor Emanuel machte, im Monate darauf auch Kaiser Wilhelm sich in Rom einstellte; das sah wie ein Wettbewerb um Italien aus. Wichtiger aber war, was zwischen Rom und Paris vorging. Im Oktober 1903 besuchte König Viktor Emanuel den Präsidenten der Französischen Republik, und aus diesem Anlasse wurde die Verabredung über den Gegenbesuch Loubets in Rom getroffen. Dieses Ereignis fand darauf im April 1904 statt und war deshalb von großer Bedeutung, weil Loubet das erste Oberhaupt eines katholischen Staates war, das sich über das Verbot des Heiligen Stuhles hinwegsetzte; es war für den Papst schmerzlich, daß der Präsident im Quirinal, also in dem Palast zu Gaste war, den Pius IX. bis zu seiner Vertreibung bewohnt hatte. So vollständig hatte die kirchen-feindliche Politik in Frankreich gesiegt. Die Kurie erhob gegen den Besuch Loubets in Paris Protest und wandte sich in einem Rundschreiben vom 28. April 1904 mit ihrer Beschwerde an alle katholischen Staaten; sie wollte verhindern, daß das böse Beispiel Frankreichs Nachahmung fände. Die französische Regierung aber erklärte es als schwere Beleidigung, daß sie vom Papste vor aller Welt auf die Anklagebank gesetzt wurde; sie berief deshalb ihren Botschafter Nisard im Juli 1904 von seinem Posten ab. Delcassé wollte mit Hinblick auf die Geltung Frankreichs bei den Katholiken des Orients den vollständigen Bruch verhindern und gedachte die Verbindung mit dem Vatikan durch einen diplomatischen Agenten auch ferner zu pflegen. Das aber wurde von Jaurès verhindert; unter Abberufung der noch in Rom gebliebenen Mitglieder der Botschaft wurden die Beziehungen zum Heiligen Stuhl abgebrochen; sie blieben es auch noch während des Weltkrieges.

Diese Ereignisse machten auf die öffentliche Meinung Italiens einen nachhaltigen Eindruck. Der Präsident der Französischen Republik hatte sich über die Rücksicht auf die Kurie hinweggesetzt, der sich alle katholischen Souveräne beugten. Man

¹ Rühr' mich nicht an (Johannes-Evangelium Kap.20,17).

² „Italien, der Dreibund und die Balkanfragen.“ Eine Auswahl der Reden Tittonis (Berlin 1913).

verglich seine Haltung mit der des Kaisers von Österreich, des Bundesgenossen des Königs von Italien, und fand, daß Frankreich mehr biete als der Bund mit den Mittelmächten. Es lag ein Widerspruch darin, daß die Herrscher von Österreich-Ungarn und Italien zwar verpflichtet waren, einander gegebenenfalls mit ihrem Heere zu Hilfe zu kommen, daß sie sich aber nicht die Hände zum Gruße reichen konnten. Auch auf das Verhältnis Italiens zu Deutschland fiel durch den Besuch Loubets ein Schatten. Es kam aus diesem Anlasse zu einem Zusammenstoße Tittonis mit dem deutschen Botschafter. Sie trafen bezüglich des Zeremoniells eine Verabredung, über die sich aber der italienische Minister hinwegsetzte; die beim Festmahle vom König und von Loubet gehaltenen Trinksprüche widersprachen dem Abkommen. Graf Monts ließ sich das nicht gefallen, er erhob scharfe Vorstellungen und wies die Ausreden Tittonis als nichtssagend zurück. Die gehaltenen Trinksprüche zeigen, daß die italienische Regierung mit der französischen Freundschaft vor Europa Staat machen wollte.

Fürst von Bülow, Denkwürdigkeiten, Berlin 1930, Band 1

S. 619

XXXIX. KAPITEL

Tod Leos XIII. (20. VII. 1903)

Geheimer Bericht des Kardinals Kopp über das Konklave

Herbstmanöver

Reise nach Wien, Erzherzog Franz Ferdinand und seine Gemahlin

Wilhelm II. macht nach einigem Widerstreben der Fürstin von Hohenberg einen Besuch

Bülow's Unterredung mit Goluchowski

Audienz bei Kaiser Franz Josef

Der italienische Botschafter Graf Nigra

Kaiser Nikolaus in Hessen, Wilhelm II. in Wolfsgarten (4. XI. 1903)

Die Möglichkeit eines russisch-japanischen Zusammenstoßes rückt näher

Unterredungen mit Graf Lambsdorff und Kaiser Nikolaus

Gespräche der beiden Kaiser

Stimmlippenoperation Wilhelms II., seine mutige Haltung

Im Laufe des Sommers übersandte Leo XIII. meiner Frau durch den Kardinal Kopp mit dem apostolischen Segen ein schönes Medaillon mit seinem Bild und ließ ihr dabei sagen, er wolle, daß sie nach seinem, wohl nicht in allzu ferner Zeit zu erwartenden Tode ein Andenken an ihn hätte. Am 20. Juli starb dieser große Papst, der nicht mit Unrecht neben Innozenz III. im Lateran, omnium ecclesiarum urbis et orbis mater et caput („aller Kirchen der Stadt und des Erdkreises Haupt“), beigesetzt ist. Über die Wahl seines Nachfolgers sind mancherlei Legenden verbreitet worden. Es ist absolut falsch, daß ich auf das österreichische Veto gegen Rampolla hingewirkt hätte. Ich hatte vielmehr dem Kardinal Kopp bei unserer letzten Begegnung vor der neuen Papstwahl ausdrücklich gesagt, daß wir uns möglichst neutral zu halten hätten. Ich persönlich hätte sehr gute Beziehungen zu Rampolla und glaube, daß wir mit ihm auskommen würden. Außerdem ginge nach einem bekannten italienischen Sprichwort mancher schwarz in das Konklave, der weiß herauskomme; manchmal gehe es auch umgekehrt.

Über den Verlauf des Konklaves richtete Kardinal Kopp noch am Tage der Wahl, am 4. August 1903, an mich einen eingehenden Brief, den ich seines bleibenden Interesses halber wörtlich wiedergebe:

„Nach dem Ableben Leos XIII. erging an die beiden deutschen Kardinäle von der päpstlichen Nunziatur in München die Einladung, sich möglichst rasch nach Rom zu begeben. Auch die anderen auswärtigen Kardinäle erhielten diese Einladung und trafen meist so zeitig ein, daß sie an einigen der zehn General-Kongregationen, die vom Todestage des Papstes an täglich zur Erledigung dringender Angelegenheiten stattfanden, noch teilnehmen konnten. Von besonderer Wichtigkeit unter den vorhandenen Gegenständen war die Frage, an welchem Orte der neue Papst sich dem Volke zum erstenmal zeigen solle, um es zu segnen. Bekanntlich geschah dies vor 1870 von der nach dem Petersplatze führenden äußeren Loggia aus. Leo XIII. aber erteilte auf den Rat einiger Kardinäle den Segen von der inneren, nach der St.-Peterskirche führenden Loggia, um damit sofort seine Stellungnahme zu der neuen

politischen Ordnung in Rom zu kennzeichnen. Es erschien nun den Kardinälen jetzt nicht rätlich, daß der Nachfolger Leos XIII. von dieser Handlungsweise abweiche, um nicht unerfüllbare Hoffnungen auf der einen und Argwohn auf der anderen Seite zu erregen.

Inzwischen hatten die italienischen Kardinäle Zeit, sich über die Wahl eines Nachfolgers Leos XIII. zu verständigen. Es hatten sich verschiedene Gruppen gebildet, deren stärkste den Kardinal Rampolla begünstigte. Andere Kandidaten waren Serafino Vannutelli, di Pietro und Gotti. Den fremden Kardinälen blieb nichts übrig, als auch ihrerseits den Versuch zu machen, Gruppen zu bilden und sie möglichst zu verstärken. Es schlossen sich demnach die österreichischen und deutschen Kardinäle zusammen (fünf und zwei) und versuchten, auf die andern auswärtigen Kardinäle Einfluß zu gewinnen. Es gelang dieses bei dem nordamerikanischen Kardinal Gibbons, der zwar nicht förmlich der Gruppe beitrug, aber mit ihr stimmte; anfangs schien sich auch der Kardinal Goossens, Erzbischof von Mecheln, der österreichisch-deutschen Gruppe nähern zu wollen, scheint aber später den Franzosen nähergetreten zu sein. Mit den französischen Kardinälen Fühlung zu nehmen, gelang nicht; ihr Führer war Kardinal Langénieux; ihr eigentlicher Leiter aber war der französische Kardinal der Kurie Matthieu. Sie hatten von Delcassé die Weisung erhalten, geschlossen für Rampolla und, wenn dessen Kandidatur aussichtslos sei, für Serafino Vannutelli zu stimmen. Die spanischen Kardinäle hatten von ihrer Regierung die Weisung erhalten, sich an die österreichischen Kardinäle anzuschließen; der Wechsel des Ministeriums in Madrid brachte sie aber ins Schwanken, und unter Führung des spanischen Kardinals Vives y Tuto schlossen sich alle fünf den Franzosen an. Von dem portugiesischen Kardinal Netto wie von dem irischen Logue trat eine Stellungnahme nicht zutage.

Mit diesen Gruppierungen wurde das Konklave am Abend des 31. Juli eröffnet. Die österreichisch-deutschen Kardinäle hatten anfangs beschlossen, für den Kardinal Serafino Vannutelli zu stimmen, da von dem österreichisch-ungarischen Botschafter bzw. dem Träger der kaiserlichen Exklusive, Kardinal Puscyna, mitgeteilt worden war, sowohl die Kandidatur des Kardinals Rampolla als auch des Kardinals Gotti sei unangenehm, da sich beide den österreichischen Interessen feindlich bewiesen hätten und Kardinal Gotti noch jüngst in einer albanischen Angelegenheit sich entweder übelwollend oder unfähig gezeigt habe. Allein bei der letzten Beratung der österreichisch-deutschen Bischöfe vor dem Konklave wurden gegen den Kardinal Serafino Vannutelli auch vom Kardinal Fischer (Köln) so viele Bedenken geltend gemacht, daß die Mehrzahl der Kandidatur Gotti trotzdem zustimmte. Bei den Erörterungen über die Kandidatur Rampolla wurden leider ungerechte und maßlose Anklagen und Urteile über die kirchliche Verwaltung und die Politik Leos XIII. vorgebracht, die zwar ernstlich zurückgewiesen wurden, aber doch das Andenken an den großen Papst trübten. Das erste Skrutinium fand am 1. August vormittags 10 Uhr statt. Stimmen erhielten Rampolla 24, Gotti 17, Sarto 5, Serafino Vannutelli 4, di Pietro 2, Oreglia 2, Agliardi und die übrigen je 1. Im zweiten Skrutinium, nachmittags 5 Uhr, erhielten Rampolla 29, Gotti 16, Sarto 10 Stimmen, die übrigen zersplitterten sich. Nach dieser Abstimmung kam der Kardinal Agliardi zu dem Unterzeichneten und bezeichnete die Lage als sehr ernst. Unter anderem machte er geltend, daß Rampolla die Tiara festhalte, obwohl er wohl wisse, daß er nur ein Papst von Loubets und Combes' Gnaden sein werde. Zudem sei er ein Todfeind Österreichs und durchaus kein aufrichtiger Freund Deutschlands, das er wohl fürchte, aber nicht weniger hasse. Gotti sei ebenfalls nicht empfehlenswert und durch das Bankhaus

Pacelli kompromittiert. Er empfehle die Kandidatur Sartos, der in jeder Beziehung Vertrauen verdiene. Ich teilte dieses sofort dem Kardinal Fischer mit, und wir traten dann mit den österreichischen Kardinälen zusammen, um die Lage der Dinge zu erörtern. Nach längerer Erwägung kamen wir zu dem Entschluß, die Kandidatur Gottis als aussichtslos fallenzulassen und Sarto unsere Stimmen zu geben; nur der Kardinal Vaszari schloß sich aus, der überhaupt durch seine Sonderbarkeiten sich auffällig machte. Außerdem wurde dem Kardinal Puscyna anheimgegeben, mit seinem Auftrage, die Exklusive gegen Rampolla einzureichen, nunmehr vorzugehen. Puscyna war an diesem Abend noch zweifelhaft. Indes hatte der österreichische Botschafter beim Heiligen Stuhl auf meinen Rat bereits vor dem Beginn des Konklaves Oreglia mitgeteilt, daß er einen Auftrag seines kaiserlichen Herrn an das Konklave habe und deshalb um eine Audienz bitte. Da er aber keine Audienz mehr erhalten würde, riet ich ihm zugleich, dem Camerlengo schriftlich mitzuteilen, Kardinal Puscyna habe vom Kaiser Franz Josef den Auftrag erhalten, die Exklusive gegen den Kardinal Rampolla einzulegen. Oreglia hatte jedoch bis dahin dem Kardinal-Kollegium hiervon keine Mitteilung gemacht. Am Morgen des 2. August benachrichtigte mich Kardinal Puscyna, er habe seinen Auftrag schriftlich dem Kardinal Oreglia überreicht, dieser weigere sich aber, dem Heiligen Kollegium davon Kenntnis zu geben. Als wir uns nun zum dritten Skrutinium am Morgen des 2. August in der Sixtinischen Kapelle versammelten, kam Kardinal Puscyna zu mir und fragte leise: ‚Was sollen wir tun, und was ich?‘

Ich antwortete ihm: ‚Sarto; Sie sofort vorgehen.‘ - Aufsehen erregte dieser Vorgang nicht. Nach Eröffnung der Sitzung erbat sich nun der Kardinal Puscyna vom Camerlengo sofort das Wort und teilte dem Kardinal-Kollegium mit, was er dem Camerlengo zugestellt habe. Dieser konnte nun nicht mehr umhin, von der Exklusive des Kardinals Rampolla durch die Krone Österreich dem Heiligen Kollegium Mitteilung zu machen, und ließ das Puscynasche Schreiben vorlesen. Ich erhielt den Eindruck, als ob diese Mitteilung unter den Kardinälen eine weit geringere Bewegung hervorrief, als ich befürchtet hatte. Denn es war Gefahr vorhanden, daß nun noch ein größerer Teil der Kardinäle bei ihrer Abneigung gegen fremde Einmischungen in die Papstwahl für Rampolla und seine Wahl Partei nehmen würden. Allein es erhob sich niemand, um gegen die österreichische Exklusive Einspruch zu erheben als Rampolla selbst, der in leidenschaftlicher Erregung gegen dieses Vorgehen als einen neuen *Ictus contra libertatem Ecclesiae* (Anschlag gegen die Freiheit der Kirche) protestierte. Eindruck machte er damit nicht; denn er behielt im dritten Skrutinium 29 Stimmen, während Sarto 20 erhielt und Gotti auf 9 herabging. Auch im vierten Skrutinium, am 2. August nachmittags, erhielt Rampolla nur noch eine Stimme mehr, nämlich 30, während Sarto 24 und Gotti 3 erhielten. Im fünften Skrutinium, am 3. August vormittags 10 Uhr, erhielt Rampolla nur noch 24 Stimmen, während Sarto bereits 27 und Gotti wieder 6 erhielten. Im sechsten Skrutinium am Nachmittag stieg Sarto auf 35 Stimmen, während Rampolla auf 16 fiel und Gotti 7 erhielt.

Inzwischen war Sarto aufgetreten und hatte inständigst und bewegt gebeten, von ihm abzusehen; alle waren von seiner Angst und Demut gerührt, Notiz nahm niemand von seiner Weigerung. Ja, seine Freunde drangen heftig auf ihn ein, seine Weigerung zurückzunehmen. Im siebenten Skrutinium fiel dann die Entscheidung (4. August vormittags 10 Uhr). Es erhielten Sarto 50 Stimmen, Rampolla 10, Gotti 2 Stimmen. Somit war Sarto gewählt. Auf die Frage des Camerlengo, ob er die Wahl annehme, antwortete er mit bebender Stimme, daß er sich in den Willen Gottes fügen müsse, wenn der Kelch an ihm nicht vorbeigehen könne. Er nahm dann den

Namen Pius X. an. Äußerlich macht der neue Papst keinen besonders hervorragenden Eindruck, er ist bescheiden und demütig, liebenswürdig und gütig; er gilt aber allgemein als ein eifriger Bischof, der seine Diözesen Mantua und dann Venedig musterhaft verwaltet hat. Unter österreichischer Herrschaft 1834 in der Nähe von Treviso geboren, bewahrt er noch Anhänglichkeit an Österreich und einige Erinnerungen an die deutsche Sprache. Mit der italienischen Regierung hat er gute Beziehungen unterhalten. Die Königin-Witwe Margarete verehrt ihn sehr. Seiner Majestät dem Deutschen Kaiser ist er einmal in Venedig vorgestellt worden. Den ersten Papstsegen erteilte er aus den eben angegebenen Gründen von der inneren Loggia.

Bemerken muß ich noch, daß ich dem Kardinal Rampolla seit sieben Jahren wiederholt und noch in diesem Winter bei Verhandlungen der Samasseaschen Angelegenheit vorausgesagt habe, was ihm von Österreich drohe. Noch am Tage meiner Ankunft, am 23. Juli, habe ich ihm sein Schicksal deutlich auseinandergesetzt; er meinte, er suche nichts als vollständige Ruhe. Allein er hoffte anscheinend seine Wahl und hielt sie für so sicher, daß er meinen Worten keinen Glauben schenkte. An der Agitation gegen ihn habe ich nicht teilgenommen. G. Kard. Kopp.“